

Finale

O-Ton

«Die Ehe ist ein Versuch, zu zweit wenigstens halb so glücklich zu werden, wie man allein gewesen ist.»

Oscar Wilde

Nachrichten

Schlachthaus-Theater lanciert Video-Podcast

Bühne Das Schlachthaus-Theater Bern lanciert als erstes Theaterhaus der Schweiz einen Video-Podcast. Im Zentrum der Episoden, die ab Freitag, 27. September, zweiwöchentlich erscheinen werden, stehen Künstlerinnen und Künstler von Koproduktionen und Mitarbeitende des Schlachthaus-Theaters. Der Video-Podcast vermittelt laut Medienmitteilung Hintergrundinformationen und Einblicke hinter die Kulissen und dient als digitaler Begegnungsort. In der ersten Episode unterhalten sich Maria Spanring und Ute Sengbusch – Co-Leiterinnen des Schlachthaus-Theaters – über Konflikte und Vertrauen in ihrer beruflichen Beziehung und über die Ideen und Konzepte, die in die Programmplanung einfließen. (kul)

Almodóvar erhält Preis für sein Lebenswerk

Kino Der spanische Regisseur Pedro Almodóvar ist beim Filmfestival in San Sebastián für sein Lebenswerk ausgezeichnet worden. «Das Kino hat mir alles gegeben. Viel mehr, als ich mir je hätte vorstellen können», sagte er am Donnerstag bei der Entgegennahme des Preises. Almodóvar hat rund 30 Spielfilme gedreht, darunter «Frauen am Rande des Nervenzusammenbruchs» von 1998 oder «Alles über meine Mutter» von 1999, für den er seinen ersten Oscar erhielt. Almodóvars neuester Film «The Room Next Door», für den er kürzlich in Venedig mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnet wurde, ist sein erster auf Englisch gedrehter Film. (sda)

Tagestipp



Ein musikalischer Sturm kommt da

Jazzband L'Orage Eigentlich ist die Jazz-Band L'Orage ein Quartett mit Nelson Schaefer (Drums), Ganesh Geymeier (Tenorsaxofon), Robin Girold (Gitarre) und Fabien Iannone (Bass). Aber dieses Mal wird der musikalische Überfluss zelebriert: In der Formation L'orage Overflow stehen zehn Musikerinnen und Musiker auf der Bühne, eine Armee von Bläsern aus der ganzen Schweiz gesellt sich zur Kernformation und hievt den Sound in neue Dimensionen. (lex)

Le Signe, Untergasse 21, Biel, Sa. 28.9., 21 Uhr

Baustelle

Der plastische Schmuck ist ausgestorben

Architekturkolumne Der Stadtwanderer ist in der Berner Marktgasse unterwegs. Im Herzen der Altstadt betrachtet er die Fassaden und muss eine Verlustanzeige machen.

Benedikt Loderer

Diese Stadtwanderung ist für einmal kurz. Die Marktgasse schattseitig hinunter, dann sonnseitig wieder hinauf. Zwischen Käfigturm und Zytglogge betrachtet der Stadtwanderer die Fassaden.

Er steht vor dem Haus Nummer 59 (Metro) und schaut sich die Schlusssteine über den Fenstern an. Rokoko, um 1770. Ja, heute hat der Stadtwanderer es mit dem plastischen Schmuck, genauer den Bildhauerarbeiten. Sie waren lange selbstverständlich, doch dann starben sie nach 1920 langsam aus. Heute sind sie als seltene Art zwar denkmalgeschützt, aber sie wachsen nicht nach.

Das Haus Nummer 45 (Bayard) schmückt ein Löwe, der ein Wappen in die Gasse hält. Er verkündet, wem das Haus gehört: der Gesellschaft zu Obergerwern. Diese Leute haben ihr Haus mit Kunst angeschrieben. Sie wussten, wer sie waren und wo sie hingehörten. Sie hatten einen Erbsitz.

Leider haben sie unterdessen das Haus ausgekernt, nur noch die Fassade ist alt. Hoch oben steht der Kaiser Handel grossmächtig in seiner Nische und schaut auf seine Kunden hinab. Seine vereinigten Spezialgeschäfte sind zwar unterdessen untergegangen, seine ewigen Rechtsansprüche aber blieben: Der Handel herrscht.

Die Fassade Nummer 33 (Jack & Jones) erzählt eine Geschichte. Es waren einmal zwei Hasen. Der eine erbte einen Bienenkorb, der andere einen Zuckerstock. Warum?



Der Löwe eingangs der Marktgasse verkündet, wem das Haus gehört, nämlich der Gesellschaft zu Obergerwern. Foto: Raphael Moser

Weil Zucker und Honig für das Müesli mit Ananas, Getreidefloeken, getrockneten Trauben und geräfelten Äpfeln jeden Tag zum Zmorge nötig war. Der rote Löwe am Haus 11 (C & A) ist noch prächtiger als der der Obergerwer.

Die Schmiedezünfter, alles Affen?

Jetzt geht es auf die andere Gassenseite. Da wird schwer gearbeitet am Haus Nummer 4; Bucherer kommt nämlich bald. Einer bohrt, der andere setzt zusammen, es sind Wagner am Werk.

Die Zunftgesellschaft zu Schmieden zeigt Präsenz. Mit gelbem Auvernier-Stein springt ihr Wappen aus dem graublauen Berner Sandstein heraus.

Branding aus dem Jahre 1913. Darüber eine Reihe von Affenköpfen. Sind das die Schmiedezünfter?

Was geschieht, wenn man die Altstadt dem Kapital überlässt, zeigen die Häuser Nummer 26 (Coop) und 28 (Migros). Zwar sind die Vorschriften des heiligen Sandsteins peinlich genau eingehalten, trotzdem töteln die beiden Fassaden unerbittlich. Man spürt die kalte Hand des Sparfuchses, der sie gezeichnet hat. Nur eine mickrige Profilierung der Fenstereinfassung und kantige Fensterbänke sind übrig geblieben, zweimal neun Fenster breit in Achtungstellung.

Da merkt der Stadtwanderer: Die beiden Häuser sind neu.

Neu in der Altstadt heisst: nach dem Ersten Weltkrieg. Die obere Altstadt ist ein Neubau. Kaum ein Haus stand vor 1914 schon da. Der Sandstein versteckt erfolgreich, dass hinter den alt tuenden Fassaden das 20. Jahrhundert hockt.

Zum Trost noch Haus Nummer 50

Und noch etwas: An den neun Fenstern lässt sich abzählen, dass vorher hier zwei oder drei Häuser standen. Der Kaiser Handel braucht Platz, er kernt die Häuser aus und reisst die Brandmauern ein. Nicht nur der Sandstein, auch die Brandmauern sind heilig.

Zum Trost noch das Haus Nummer 50 (Marco Polo). Auf

den Schlusssteinen über den Laubenbögen reitet links eine nackte Frau auf einer Kuh. Sie zielt mit einem Speer auf den Mann zu Pferd gegenüber, der mit einem Steinmocken fuchtelte. Sauber antikisierend gemeisselt, ein Bilderrätsel für die gebildeten Stände.

Das Fazit: Der plastische Schmuck, der einst selbstverständlich war, ist im 20. Jahrhundert ausgestorben. Die Steinbildhauer sind arbeitslos. Warum? Weil die Bauherrschaften nicht mehr stolz auf ihre Häuser sind.

Der Architekt Benedikt Loderer ist Mitglied des «Baustelle»-Kolumnistentams und lebt als Stadtwanderer in Biel.

Kunst, Tourismus und schmelzende Gletscher

Interlaken Mit Bildern aus 250 Jahren zeichnet das Kunsthaus Kunst- und Tourismusgeschichte nach.

«Was kann einen Maler heute überhaupt noch reizen, das Rosenlauer zu malen?» Kurator Heinz Häsler, der für die Ausstellung «Souvenir de Rosenlauer» Gemälde und Fotos, Postkarten und Stiche, Bilder und Souvenirs in jeder erdenklichen Form und Technik vereint hat, wandte sich am Vernissagenpodium mit einer provokativen Frage an Max Hari. Er arbeite gern mit kunstgeschichtlichen Bezügen, antwortete der Künstler. «Und die lange Geschichte, die das Rosenlauer seit Caspar Wolf 1774 mit der Malerei hat, fasziniert mich.»

Sehnsucht in Serie Im Kunsthaus zeigt Max Hari grossformatige Kohleskizzen. Mit den detailliert ausgearbeiteten Berggipfeln und der weissen Leere dort, wo das Tal zu vermuten wäre, nimmt er die Struktur des Bildes auf, dessen Titel die Ausstellung trägt: In «Souvenir de Rosenlauer» von 1853 lenkt der Maler Alexandre Calame den Blick auf die von der Abendsonne hell beleuchteten Schneegip-

fel, während das Rychenbachtal tief in Schatten versinkt.

Das «Souvenir» ist im Titel der Ausstellung doppeldeutig. Einerseits verweist es auf die romantische Sehnsucht nach der Natur, andererseits auf den Tourismus, der sich ab dem 18. Jahrhundert aus dieser von Malern und Dichtern in die weite Welt getragenen Sehnsucht zu einem Industriezweig entwickelte.

Diese Geschichte, die «Rosenlauer»-Hotelière und Autorin Christine Kehrlı erforscht hat und auf dem Podium fürs Vernissagenpublikum skizzierte, ist der zweite Erzählstrang der Ausstellung. Die serienmässige Herstellung von Souvenirs wird dokumentiert mit Postkarten, mit ihrem Nachfolger, dem Selfie, und mit ihren Vorgängern – etwa den in Malwerkstätten hergestellten Veduten.

Eines dieser kleinen Landschaftsbildchen vom Rosenlauer wurde von Ferdinand Hodler gemalt – damals noch ein Lehrling, der sich streng an das Muster seines Meisters halten musste.

Auf die serielle Herstellung von Bildern nimmt Wolfgang Zät mit einer ganzen Wand voll postkartengrosser Linoldrucke Bezug. Anders als der Malerlehrling im 19. Jahrhundert kann sich aber der zeitgenössische Künstler die Freiheit nehmen, neben bekannten Gipfeln auch namenlose Felsbrocken und Wasserläufe ins Zentrum zu rücken und damit Gefühle anklängen zu lassen, die nicht unbedingt vom Reiseführer vorgegeben sind.

Drei Themen, viele Facetten

Dass eine lange Geschichte ein guter Nährboden für neue Ideen sein kann, zeigen auch die anderen zeitgenössischen Kunstschaffenden, die auf Anfrage von Heinz Häsler Werke für die Ausstellung geschaffen haben.

Das weite Feld reicht von Fabiola Di Fulvio's Installation zur beklemmenden Ähnlichkeit unseres Lebensstils mit einem Glücksspiel und Marianne Florens Collage aus Geschichte und Geschichten des Reichenbachtals

bis zu Barbara Ellmerers «Hommage an Arnold Brügger» – ein Aquarell, das quietschfidele Rosatöne nachliefert für den Reichenbachfall, den der Meiringer Maler 1912 arg zurückhaltend koloriert hat.

Den dritten Erzählstrang fand der Geograf und Gletscherforscher Heinz J. Zumbühl in den Landschaftsbildern, die den Rosenlauer bei Vorstoss in der «kleinen Eiszeit» im frühen 19. Jahrhundert darstellen und die später mit seinem unaufhaltsamen Wegschmelzen die Klimaerwärmung dokumentieren.

«So rosa»

Dank einem weiten Netz aus Kontakten zu Kunstschaffenden und Forschenden, Museen und privaten Sammlungen in der Region und in aller Welt konnten Heinz Häsler und das Kunsthausteam trotz begrenzten Finanzen die drei Themenstränge Kunst, Tourismus und Klima zu einer gut verständlichen, facettenreichen Bildergeschichte über

einen Sehnsuchtsort flechten, den jede Generation wieder neu entdeckt.

Und auch wenn das Podiumsgespräch das Vernissagenpublikum auf so ernste Themen wie die Erderwärmung und Overtourismus vorbereitete, so gab es doch auch leichte Töne. Wie heiter, schön und manchmal halt auch einfach rosa Sehnsucht sein kann, sang und spielte Stephan Urwyler in Volksliedern, einem Kuhreihen für E-Gitarre und dem an Kurt Marti angelehnten «so rosa isch kei Laui süsch, so rosa wett-i wär-i ou».

Nach dem Brienersee, Grindelwald und Interlaken ist das Rosenlauer die vierte Oberländer Landschaft, deren Geschichte in der Malerei das Kunsthaus eine Ausstellung widmet.

Sibylle Hunziker

Öffnungszeiten: Bis 17. November. Mittwoch bis Samstag, 14 bis 17 Uhr, Sonntag, 11 bis 17 Uhr. Öffentliche Führungen: 20. Oktober, 3. und 17. November, jeweils 11 Uhr.